

Quelle: Höpflinger, François (2017) Junge Familien in den letzten Jahrzehnten – zwischen Kontinuität und Wandel, in: Familienbericht 2017. Bericht des Bundesrates, Bern: 8-26.

François Höpflinger

Junge Familien in den letzten Jahrzehnten - zwischen Kontinuität und Wandel

Einleitung

„Es gibt wenig Grund anzunehmen, Ehe und Familie in ihrer traditionellen Gestalt könnten und würden als mainstream Modelle für zukünftige Lebensmuster überleben. Diese traditionellen Lebensformen, die sich in unseren Gesellschaften zu einem universellen und quasi-natürlichen Phänomen entwickelt haben, befinden sich nicht einfach in einer Phase weiteren Wandels, sondern sind in einem Ablösungs- und Auflösungsprozess begriffen.“ (Hoffmann-Nowotny 1989: 24).

Die letzten Jahrzehnte haben zu familialem Wandel geführt, aber keineswegs zur vermuteten Auflösung der Familie. Neben Wandlungen sind Kontinuitäten feststellbar. Paarbeziehungen und Familien erleben in neuerer Zeit sogar eine Wiederaufwertung. Familiäre Beziehungen sind auch in einer dynamischen und urbanen Gesellschaft bedeutsam. In einer als unsicher erlebten Welt werden familiäre Beziehungen und familiäre Unterstützung zusätzlich geschätzt. Die in den 1970er und 1980er Jahren angeführten Szenarien einer Vereinzelung der Gesellschaft oder einer Auflösung der Kleinfamilie durch gemeinschaftliche Lebensformen haben sich nicht erfüllt.

Im Fachbeitrag werden unter Bezugnahme auf den Bericht „Familien in der Schweiz. Statistischer Bericht 2017“ des Bundesamtes für Statistik (nachfolgend Statistischer Bericht 2017) beachtenswerte Wandlungen und Kontinuitäten von Familiengründung und familialen Lebenssituationen angeführt und diskutiert. Ein Merkmal heutigen Familienlebens besteht in einer teilweise spannungsvollen Kombination traditioneller und moderner Wert- und Strukturelemente.

Inhaltlich wird sich die Darstellung auf Familien mit Kindern im Haushalt konzentrieren, unter spezieller Beachtung von Familien mit Kleinkindern. Dabei stehen folgende Fragestellungen im Zentrum des Interesses:

- a) Wie haben sich junge Familien verändert? Welche Wechselwirkungen bestehen zwischen diesen Veränderungen und allgemeinen gesellschaftlichen Wandlungsprozessen?
- b) Welche gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zeichnen sich für junge Familien in den letzten Jahrzehnten eher durch Kontinuität aus? In welchen Bereichen hat sich Wesentliches geändert?
- c) Welche familiäre Trends bzw. Herausforderungen sind für die nächste Zukunft zu erwarten? Inwiefern zeichnen sich bedeutsame familienpolitische Handlungsbedürfnisse ab?

1 Familiengründung – später, bunter, aber konzentriert auf wenige Kinder

Die Schweiz hat seit 1972 ein Geburtenniveau, das wesentlich tiefer liegt als zur langfristigen Bestandserhaltung der Wohnbevölkerung notwendig wäre. Durch den Geburtenrückgang ab zweiter Hälfte der 1960er Jahre stiegen Zahl und Anteil von Familien mit ein bis zwei Kindern an, wogegen kinderreiche Familien mit vier und mehr Kindern seltener wurden (Milojevic-

Grgic 2014: 164). 2012-2014 umfassten nur 4.5% der Zweielternfamilien vier und mehr Kinder. Bei Einelternfamilien betrug dieser Anteil sogar nur 1.2%. Vorstellungen zur Familie beziehen sich heute in sehr starkem Masse auf Kleinfamilien. In modernen europäischen Gesellschaften ergab sich in den letzten Jahrzehnten eine steigende Bedeutung emotionaler Werte und eine abnehmende Bedeutung ökonomischer Nutzenfunktionen von Kindern (Trommsdorff 2006). Emotional-affektive Beziehung, Intimität und Stimulation gehören zu den Werten, die betont werden, wenn junge Eltern nach den Vorteilen von Kindern gefragt werden. Diese post-materialistischen Motive für Kinder sind aber auch Motive, die zur Einschränkung der Kinderzahl beitragen. Der Trend zu wenigen Kindern wird durch hohe direkte und indirekte ökonomische Kosten von Kindern weiter gefestigt (Nauck 2007). Dies setzt familienpolitischen Bestrebungen zur Förderung kinderreicher Familien von vornherein enge Grenzen.

Was die ideale oder gewünschte Kinderzahl betrifft, zeigt sich in den letzten Jahrzehnten eine erstaunliche Kontinuität. Seit längerem ergibt sich eine starke Gewichtung der Zwei-Kinder-Norm; eine Norm, die von städtischen Arbeitern schon vor Einsetzen des Geburtenrückgangs vertreten wurde (Hanhart 1963). Dabei weisen Männer ähnliche Familienpräferenzen auf wie Frauen. Die ideale oder gewünschte Kinderzahl variiert in der Schweiz kaum nach Geschlecht.

Tabelle 1: Ideale oder gewünschte Kinderzahl im Zeitvergleich

	Jahr	Ideale Kinderzahl					Quelle
		0	1	2	3	4+	
Arbeiter, Stadt Zürich	1960	2%	6%	62%	25%	5%	1
Ehepaare Schweiz	1970	2%	3%	50%	32%	13%	2
Ehepaare Deutschschweiz	1980	1%	1%	73%	23%	2%	3
Schweiz: Befragte 20-49 J.	1994	1%	3%	71%	18%	7%	4
		Gewünschte Zahl an Kindern					
		0	1	2	3	4+	
Ehefrauen Deutschschweiz	1980	3%	7%	53%	27%	10%	3
Ehemänner Deutschschweiz	1980	3%	6%	57%	26%	8%	3
Schweiz: Frauen 20-49 J.	1994	10%	10%	48%	21%	11%	4
Schweiz: Männer 20-49 J.	1994	10%	9%	49%	20%	12%	4
Schweiz: Frauen 18-51 J.	2002	11%	7%	47%	23%	12%	5
Kinderlose Frauen 20-29 J.	2013	6%	3%	62%	29% (3+)		6
Schweiz: Frauen 18-51 J.	2014	10%	7%	50%	23%	10%	7
Schweiz: Männer 18-51 J.	2014	11%	7%	53%	20%	9%	7

Quellen: 1: Hanhart 1963, 2: Höpflinger, Kühne 1979, 3: Hoffmann-Nowotny et al. 1984, 4: Gabadinho 1998, 5: Schweiz. Haushaltspanel (eigene Auswertungen) 6: Bundesamt für Statistik 2015, 7: Schweiz. Haushaltspanel (eigene Auswertungen).

Auffallend sind neben einer Vorliebe für Familien mit maximal drei Kindern zwei weitere Aspekte: Zum einen wird die Ein-Kind-Familie durchgehend nur von vergleichsweise wenigen Befragten als ideal oder erwünscht eingestuft, etwa weil das Fehlen von Geschwistern als negativ beurteilt wird oder eine zu starke Erwachsenenorientierung von Einzelkindern befürchtet wird. Zum anderen zeigt sich keine Abkehr von der Familie im Sinne einer vermehrten grundsätzlichen Befürwortung eines kinderlosen Lebens. Der Anteil an befragten Personen, die Kinderlosigkeit als ideal oder für sich persönlich als erwünscht erachten, hat sich in den letzten Jahrzehnten kaum erhöht. Nur 6% der 20-29-jährigen noch kinderlosen Frauen

wünschten sich 2013 kinderlos zu bleiben, gleich viel wie 1994/95. Nur leicht höher ist der Anteil bei noch kinderlosen 20-29-jährigen Männern (1994/95: 9%, 2013: 8%).¹ Kinder zu haben, gehört auch heute grossmehrheitlich zum Lebensentwurf junger Menschen.

Insgesamt wünschen sich junge Frauen und Männer heute durchschnittlich 2.2 Kinder. Dies entspricht der Geburtenrate, die für den langfristigen Generationenerhalt notwendig wäre. Die faktische Geburtenrate liegt allerdings seit Jahrzehnten tiefer. Seit 1975 hat sich die Geburtenrate zwischen 1.4 bis 1.6 Kinder pro Frau bewegt. Die realisierte Familiengrösse ist geringer als ursprünglich gewünscht. Auch dies gehört zu den Konstanten der letzten Jahrzehnte: Es werden weniger Kinder geboren als gewünscht. Dabei verbleiben auch mehr Frauen und Männer kinderlos als dies ihren ursprünglichen Lebensplänen entspricht. Dies kann persönliche Ursachen haben, wie Trennung von einem Partner bzw. einer Partnerin, gesundheitliche Probleme oder biologisch bedingte Unfruchtbarkeit. Bei kinderlosen jungen Menschen, die Kinder möchten, ist vor allem die Qualität der Partnerbeziehung für eine Familiengründung zentral. Daneben sind aber auch die eigene Gesundheit und die Arbeitsbedingungen bedeutsam. Vor allem bei potentiellen Müttern mit Tertiärausbildung wird der Entscheid für oder gegen Kinder wesentlich von den Arbeitsbedingungen beeinflusst.² Familial-berufliche Unvereinbarkeiten tragen dazu bei, dass nur ein Teil der Familienpläne realisiert werden. Von den Frauen im Alter 50-59 Jahren verblieben 20% kinderlos und 16% hatten nur ein Kind. Kinderlosigkeit war und ist namentlich bei Frauen mit einer tertiären Ausbildung ausgeprägt. Dies verdeutlicht, dass es vor allem Frauen mit hohem Bildungsniveau bei schlechter Vereinbarkeit von familialer Aufgaben und beruflichen Karrierezielen öfters nicht gelingt, ihre ursprünglichen Familienwünsche umzusetzen (Häberling 2013).

Familie und Kinder haben in den letzten Jahrzehnten kaum eine Abwertung erfahren. Eher die Realisierung familialer Pläne und nicht eine grundsätzliche Abkehr von der Familie ist gesellschaftlich ein Problem. Wo sich in den letzten Jahrzehnten klare Verschiebungen ergaben, ist allerdings im Zeitpunkt der Familiengründung. Der Trend zu Kleinfamilien wurde begleitet und teilweise verstärkt durch einen markanten Trend zu später Familiengründung. Das durchschnittliche Alter einer Frau bei einer Geburt hat sich nach oben verschoben und zwar nicht, weil mehr Kinder geboren werden, sondern weil die Erstgeburt später erfolgt. Der Anteil an Frauen, die vor dem 25. Altersjahr gebären, sank. Der Anteil von Frauen, die erst nach dem 35. Altersjahr ein Kind zur Welt bringen, hat sich erhöht. Waren 65% der 1934-43 geborenen Frauen – die in den Nachkriegsjahrzehnten ihre Familie gründeten – bei der Geburt des ersten Kindes unter 30 Jahren alt, lag er bei den 1974-83 geborenen Frauen – die zu Beginn des 21. Jahrhunderts eine Familie gründeten – noch bei 30%. Bei den Männern sank dieser Anteil von 50% (1934-43 geboren) auf 19% (1974-83 geboren).³ Längere Ausbildungszeiten, späteres Eingehen einer festen Partnerbeziehung sowie eine erhöhte Erwerbsbeteiligung bei Frauen gelten als wichtige Ursachen für eine verzögerte Familiengründung. Entsprechend verschieben vor allem Frauen und Männer mit einer Tertiärausbildung ihre Familiengründung. In urbanen Regionen wurde und wird eine verzögerte Familiengründung teilweise verstärkt durch die Entstehung eines jugendorientierten Lebensstils junger Erwachsener; im Sinn von jungen Erwachsene, die zeitweise – auch als sogenannte ‚Singles‘ – vor einer Familiengründung eine jugendnahe ‚Auszeit‘ ausleben.

¹ Vgl. Kapitel 4 Eltern werden im Statistischen Bericht 2017.

² Vgl. Kapitel 4.3 Welche Faktoren sind wichtig beim Entscheid für ein Kind im Statistischen Bericht 2017.

³ Vgl. Kapitel 4.2 Die Geburt des ersten Kindes im Statistischen Bericht 2017.

Tabelle 2: Verteilung der Lebendgeburten nach Alter der Mutter 1970, 1990 und 2014

Alter der Mutter	1970	Σ	1990	Σ	2014	Σ
15-19 J.	3.6%	3.6%	1.2%	1.2%	0.5%	0.5%
20-24 J.	29.5%	33.1%	15.3%	16.5%	7.0%	7.5%
25-29 J.	35.9%	69.0%	40.8%	57.3%	23.4%	30.9%
30-34 J.	19.8%	88.8%	31.1%	88.4%	38.4%	79.3%
35-39 J.	8.6%	97.4%	10.0%	98.4%	24.4%	93.7%
40-44 J.	2.4%	99.8%	1.5%	99.9%	5.8%	99.5%
45 J. und älter	0.2%	100.0%	0.1%	100.0%	0.5%	100.0%
Zahl an Lebendgeburten	99'214		83'939		85'282	

Quelle: Bundesamt für Statistik, Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung (BEVNAT) (su-d-1.2.2.2.4.12)

2014 entfielen weniger als 8% aller Geburten auf Frauen unter 25 Jahren. 86% der Kinder wurden von Müttern im Alter zwischen 25 und 39 Jahren zur Welt gebracht und gut 6% von Frauen ab 40 Jahren. Durch diese Entwicklung hat sich das Zeitfenster für eine Familiengründung verengt, vor allem für Frauen (Wirthlin 2015). Die Lebensphase zwischen dem 25. und 40. Altersjahr ist gleichzeitig aber auch diejenige Lebensphase, in der heutige jüngere Erwachsene – und zwar immer häufiger Frauen und Männer gleichermaßen – den intensivsten beruflichen Stress erfahren; zum Aufbau einer beruflichen Karriere oder zur Festigung ihrer wirtschaftlichen Lebenslage. Es gehört zur Herausforderung des jüngeren Erwachsenenalters, dass unter heutigen Lebens- und Berufsbedingungen die zentralen Lebensentscheide (Stabilisierung einer Partnerbeziehung, Erwerbskarriere, Familiengründung) innerhalb eines engen und möglicherweise zu engen Zeitfensters getroffen werden müssen.

Die Folgen später Familiengründung sind einerseits erhöhte Geburtenabstände zwischen den Generationen, was unter anderem die Altersunterschiede zwischen Enkelkindern und Grosseltern erhöht. Andererseits steigen mit zunehmendem Alter einer Frau (und eines Mannes) bei der Geburt von Kindern die genetischen Geburtsrisiken wie auch die Gefahr einer biologisch verursachten Unfruchtbarkeit. Dies ist ein bedeutsamer Antrieb für vorgeburtliche Diagnosen und für die Zunahme medizinisch unterstützter Fortpflanzung (In-vitro-Fertilität, die in der Schweiz 1983 einsetzte). Gegenwärtig werden jährlich um die 2000 Kinder via In-vitro-Fertilität geboren. Das durchschnittliche Alter dieser Mütter lag 2014 bei 36 Jahren und diejenige des Partners bei 40 Jahren.⁴ Eine Nebenwirkung reproduktionstechnischer Verfahren ist ein deutlicher Anstieg in Zahl und Anteil von Mehrlingsgeburten.

⁴ Vgl. Kap. 4.5 Medizinisch unterstützte Fortpflanzung im Statistischen Bericht 2017.

Bezüglich Form und Art der Elternschaft sind zwei Aspekte beachtenswert: a) die rechtliche Form (Konsensualpaar oder Ehepaar) und b) die Nationalität (Schweizer Paare, bi-nationale⁵ Paare, ausländische Paare).

Konsensualpaare (nicht verheiratete Paare, die zusammenleben) haben seit den 1970er Jahren an Bedeutung gewonnen. Allerdings ist in der Schweiz die Ehe nach wie vor verbreitet, namentlich bei Paaren mit gemeinsamen Kindern. 84% der 25-34-jährigen Mütter bzw. Väter sind verheiratet. Bei Eltern ab 35 Jahren liegt der Anteil an Verheirateten unter den Paaren mit gemeinsamen Kindern bei über 90%. Obwohl die meisten Paare vor ihrer formellen Eheschliessung zusammenleben, ist zumindest in der Schweiz der Anteil an Frauen und Männer, die längerfristig unverheiratet zusammenleben, relativ gering. Für die grosse Mehrheit ist das Leben ohne Trauschein keine dauerhafte Lebensform, sondern eine zeitlich begrenzte Lebensphase. Vor allem die Geburt eines gemeinsamen Kindes ist häufig Anlass um zu heiraten. 2013 waren nur 5% der Personen im Alter zwischen 25 und 80 Jahren, die seit mindestens zwei Jahren mit ihrem Partner bzw. ihrer Partnerin zusammenlebten und ein gemeinsames Kind haben, unverheiratet. Bei jüngeren Personen (25-34-jährig) waren es allerdings mehr als bei älteren Personen (55-80-jährig) (14% versus 1%). Insgesamt zeigt sich somit ein Trend, dass jüngere Eltern mit gemeinsamem Kind bzw. Kindern häufiger auf eine Eheschliessung verzichten als dies bei älteren Elterngenerationen der Fall war. Dies ist vor allem bei jungen Eltern der Fall, die nicht religiös orientiert sind.⁶

Die Ehe hat zwar ihre Monopolstellung als sozial anerkannte Lebens- und Familienform eingebüsst, aber die Ehe als Rechtsform ist in der Schweiz weiterhin stark verbreitet. Frühere Vorstellungen von einer grundlegenden Abkehr und Abwertung der Ehe haben sich nicht realisiert. Europaweit hat die Schweiz immer noch eine der tiefsten Anteile an ausserehelichen Geburten.⁷ Sozial und kulturell verbleiben Hochzeitsfeste bei jungen Menschen populär. Was sich bei Hochzeiten seit den 1970 Jahren verändert hat, ist ihre soziale Ausrichtung: Waren Heirat und Hochzeit früher primär eine Familiensache, sind Heirat und Hochzeit heute stärker freundschaftsorientiert (Freunde und Freundinnen sind ebenso, wenn nicht sogar stärker involviert als Verwandte).

Die verstärkte Zuwanderung in die Schweiz, eine zunehmende geographische Mobilität junger Menschen sowie eine erhöhte Globalisierung des Partnerschaftsmarktes tragen dazu bei, dass die Heterogenität von Paaren bezüglich ihrer nationalen Herkunft angestiegen ist. Der Anteil von Eheschliessungen, in denen beide Personen die schweizerische Nationalität aufweisen, ist zwischen 1970 und 2014 von gut 75% auf 49% gesunken. Häufiger wurden sowohl bi-nationale Eheschliessungen (Frau oder Mann ausländischer Nationalität) als auch Eheschliessungen unter Ausländerinnen und Ausländern.⁸ Entsprechend wachsen mehr in der Schweiz geborene Kinder mit bi-nationalen oder ausländischen Eltern auf. Dazu kommen Kinder, die im Ausland geboren wurden und später in die Schweiz einwanderten. 2014 waren fast 6% der 0-5-Jährigen ausserhalb der Schweiz geboren. Bei den 6-12-Jährigen waren es 12% und bei den 13-18-Jährigen 15%.⁹

⁵ Schweizerin oder Schweizer mit ausländischem Partner oder ausländischer Partnerin.

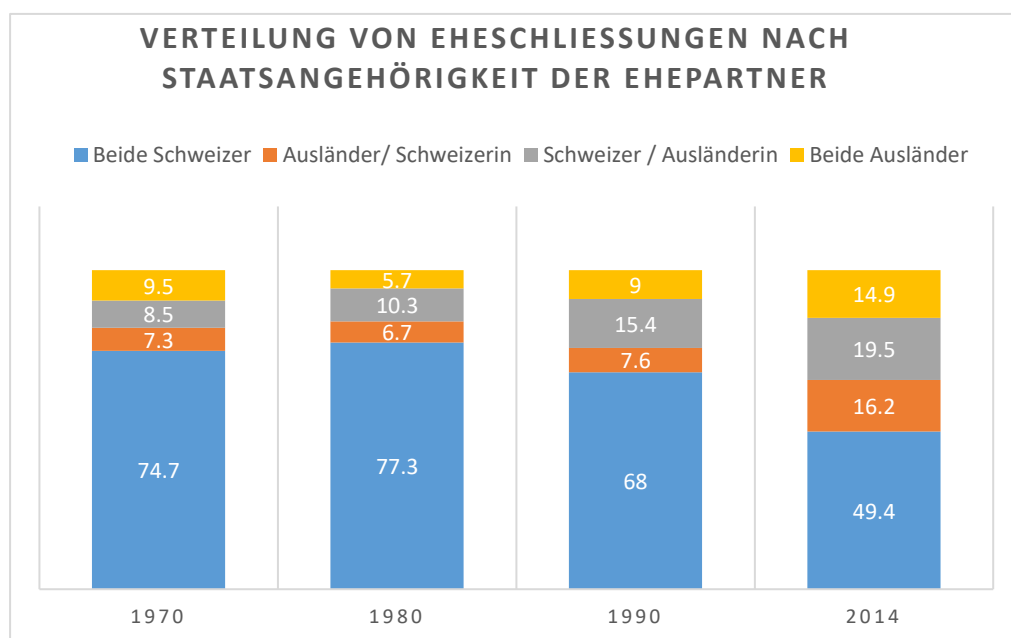
⁶ Vgl. Kap. 3 Paarbeziehungen sowie Kap. 3.2 Konsensualpaare im Statistischen Bericht 2017.

⁷ Vgl. Kap. 13 Europäischer Vergleich im Statistischen Bericht 2017.

⁸ Vgl. BEVNAT <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/familien/paare.html>.

⁹ Vgl. Bundesamt für Statistik (Stat-Tab) <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kataloge-datenbanken/daten.assetdetail.188980.html>

Insgesamt wurden Familien multikultureller. Mehr Kinder wachsen in zwei Kulturen und zwei Sprachen auf. Dies kann sich in einer wirtschaftlich globalen Welt für die spätere berufliche Mobilität als Vorteil erweisen. Konflikte in der Beziehung zwischen Eltern und Kindern innerhalb von Migrationsfamilien sind zumeist nicht – wie in öffentlichen Diskussionen vermutet wird – auf einen Konflikt zwischen zwei Kulturen zurückzuführen, sondern sie widerspiegeln in erster Linie Unterschiede von Bildungs-, Berufs- und Wohnenerfahrungen zwischen Eltern und ihren in der Schweiz aufwachsenden Kindern (Juhász, Mey 2003: 315). Familiäre Multikulturalität ist deshalb nur unter zwei Bedingungen eher spannungsvoll bis konfliktreich: Erstens wenn es sich um bildungsferne und sozial schlecht integrierte Eltern ohne Bildungsansprüche für ihre Kinder handelt. Solche Migrationskinder profitieren von einer frühen familienergänzenden Betreuung. Familiäre Spannungen können sich zweitens ergeben, wenn die Eltern aus paternalistisch-patriarchal geprägten Regionen stammen, deren Werthaltungen zu Familie und zur gesellschaftlichen Stellung der Frauen quer zu unseren individualisierten Werthaltungen stehen.



Quelle: Bundesamt für Statistik, Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung BEVNAT (T 01.06.01.01.02)

2 Zur wirtschaftlichen Lage junger Familien – Armutsrisiko bei Gruppen von Familien

Die Geburt von Kindern und ihre Erziehung verändern die soziale und wirtschaftliche Lebenssituation junger Frauen und Männer. So werden Austausch und Freizeitgestaltung mit Familien gleichaltriger Kinder häufiger, wogegen sich Kontakte mit gleichaltrigen kinderlosen Personen lockern. Vielfach führt die Geburt von Kindern auch zur Verstärkung verwandtschaftlicher Beziehungen, speziell wenn sich die Eltern junger Eltern – als Grosseltern – bei der Kleinkinderbetreuung engagieren (Igel 2012). Wirtschaftlich erhöhen sich die Haushaltsausgaben, etwa durch Bezug einer grösseren, familiengerechten Wohnung oder durch direkte Ausgaben für Kinder. So sind die Ausgaben für Nahrungsmittel (Fleisch, Früchte, Gemüse, Milchprodukte und Süswaren) in Familien mit Kindern höher als bei anderen Haushaltstypen.¹⁰ Ebenso sind Telekommunikationsausgaben sowie Ausgaben für Sport- und Freizeitaktivitäten (namentlich bei Familien mit Schulkindern und Teenagern) höher als in Haushalten ohne Kinder. Mit der

¹⁰ Dazu Kap. 9 Das Familienbudget im Statistischen Bericht 2017.

Zahl von Kindern ansteigend sind auch die Kosten für Krankenkassenprämien und bei Familien mit Kindern im Vorschulalter können beträchtliche Kosten für eine familienexterne Kinderbetreuung anfallen. Gleichzeitig kann sich mit der Familiengründung das verfügbare Einkommen verringern, wenn die Mutter oder der Vater ihre Erwerbsarbeit für längere Zeit unterbrechen oder reduzieren. Das heute vorherrschende Erwerbsmodell (mit Teilzeitarbeit der Mutter) kann zu erheblichen Einbussen des verfügbaren Einkommens beitragen (auch weil in Familienhaushalten das Arbeitseinkommen weiterhin die wichtigste Einkommenskomponente darstellt).

Das mittlere verfügbare Äquivalenzeinkommen von kinderlosen Paaren ist gut vierzig Prozent höher als das von Paaren mit Kindern im Haushalt. Bei Familien mit Kindern wird das verfügbare Äquivalenzeinkommen bestimmt durch das Erwerbsmodell, die Zahl und das Alter der Kinder sowie das Bildungsniveau der Eltern. Am geringsten ist das verfügbare Einkommen bei Einelternfamilien und Familien mit drei und mehr Kindern.¹¹ Höhere Ausgaben und geringere Erwerbseinnahmen können zu wirtschaftlichen Schwierigkeiten bzw. relativer Armut beitragen. Alleinlebende Mütter, aber auch Familien, in denen beide Elternteile nicht erwerbstätig sind, sind am häufigsten einkommensschwach. 2014 wurden 12% der Personen in Paarhaushaltungen mit Kindern als armutsgefährdet eingestuft und 21% der Elternteile und Kinder in Einelternhaushalten. Das heisst, diese Familien verfügen über ein Haushaltseinkommen, das unter oder nur wenig oberhalb der definierten Armutsgrenze liegt. Nicht wenige Familien mit Kindern geraten bei einer Verschlechterung ihrer Einkommenssituation, beim Eintreffen einer grösseren Rechnung (etwa für Zahnbehandlungen) oder bei einer Veränderung der familialen Situation (Trennung, Geburt eines weiteren Kindes, Ausfall einer betreuenden Grossmutter usw.) in grössere wirtschaftliche Schwierigkeiten.

Die These, dass Familiengründung an sich ein bedeutsames Armutsrisiko darstellt, lässt sich allerdings kaum bestätigen, sondern es sind primär spezifische familiäre Konstellationen, die eine erhöhte Armutsgefährdung einschliessen.¹² Die deutlich höhere Armutsbetroffenheit von Familien mit drei und mehr Kindern und alleinlebenden Müttern ist ein Thema, das schon seit den 1980er Jahren immer wieder diskutiert wurde (damals teilweise unter dem Begriff der ‚neuen Familienarmut‘) (Buhmann 1988; Fragnière 1991). Ende der 1990er Jahre wurde berechnet, dass eine Mehrheit (55-57%) der an wirtschaftlicher Armut leidenden Bevölkerung Mütter, Väter und Kinder waren (Bauer, Streuli 2000). Daran hat sich bis heute wenig geändert. Gemäss Sozialhilfestatistik 2014 wurden bei 54% aller Sozialhilfebeziehenden Kinder unterstützt. Die Sozialhilfequote jüngerer Kinder (0-12 Jahre) ist höher als in allen anderen Altersgruppen.¹³ Überdurchschnittliche Sozialhilfequoten zeigen sich speziell bei kinderreichen Familien, Migrationsfamilien mit bildungsfernen Eltern und alleinlebenden Müttern in Tieflohn-Tätigkeiten.

Gesellschafts- und sozialpolitisch ergibt sich so gesehen eine beträchtliche Kontinuität der Problemwahrnehmung wie auch der vorgeschlagenen Problemlösungen (wie bedarfsorientierte Leistungen an einkommensschwache Familien). Staat und Sozialpolitik vermögen nicht alle Familienprobleme zu lösen, aber wenn es gelingt, dass sich familiäre Armut und sozialer Ausschluss nicht über Generationen ‚vererbt‘, ist schon viel erreicht. Gesellschaftspolitisch zentral

¹¹ Dazu Kap. 7 Finanzielle Lage von Familien mit Kindern im Statistischen Bericht 2017.

¹² Familiengründung, Kinderzahl, Familienform und Armut können wechselseitig verknüpft sein. So führt hohe Jugendarbeitslosigkeit in davon betroffenen Ländern zur Verzögerung der Familiengründung. Ebenso kann Armut zur Scheidung führen, wie umgekehrt eine Scheidung zur Verarmung.

¹³ Dazu Kap. 8 Sozialhilfe, Armut, soziale Sicherheit im Statistischen Bericht 2017.

ist deshalb zu verhindern, dass „Kinder und Jugendliche in einer Armutsbiografie stecken bleiben.“ (Guggisberg, Kehrlı 2016: 147)¹⁴

In der Schweiz werden einkommensschwache Familien durch diverse sozialpolitische Leistungen (von Kinder- bzw. Familienzulagen, Ausbildungsstipendien, Prämienverbilligungen bei Krankenkassenbeiträgen bis hin zu Sozialhilfe und in einigen Kantonen bedarfsabhängigen Familienergänzungsleistungen) unterstützt. Sozialpolitische Transferleistungen verbessern die finanzielle Lage einkommensschwacher Familien. So wird die Armutsquote bei alleinlebenden Eltern durch Sozialtransfers gegenwärtig um fast zwei Drittel reduziert.¹⁵ Innerhalb Europas ist die familien- und armutspolitische Situation heterogen. Im Ländervergleich wird jedoch ein Punkt klar: Eine gezielte Armutsreduktion lässt sich am ehesten durch umfangreiche und gezielt zur Armutsbekämpfung eingesetzte bedarfsorientierte Geldleistungen erreichen, gekoppelt mit gut ausgebauten Infrastrukturen (etwa zur Kleinkindbetreuung). Dies trägt zu hohen Erwerbsquoten von Müttern bei (Euteneuer 2016: 166).

Alleinerziehende bzw. alleinlebende Mütter – Häufung sozialer Problemlagen

Alleinerziehende bzw. alleinlebende Eltern¹⁶ sind eine heterogene Gruppe. Dennoch zeigt sich bei dieser Gruppe eine Häufung sozialer Problemlagen. Dies gilt speziell für alleinlebende Mütter, als grösste Gruppe alleinlebender Eltern. Alleinlebende Mütter sind häufiger erwerbstätig als Mütter mit Partner im Haushalt, was zu einer hohen familial-beruflichen Arbeitsbelastung beiträgt. Trotz zumeist hohen Erwerbspensen haben alleinlebende Mütter ein geringeres verfügbares Einkommen als Mütter mit Partner im Haushalt. Die Armutsgefährdung ist entsprechend höher und alleinlebende Mütter leben relativ am häufigsten in schlechten Wohnbedingungen. Insgesamt wurden 2014 21% der alleinlebenden Eltern und ihre Kinder als armutsgefährdet eingestuft. Mehr als ein Fünftel der Einelternfamilien verfügen damit über ein Haushaltseinkommen, das unter oder nur wenig oberhalb der Armutsgrenze liegt. So sind 46% der Personen in Einelternhaushalten nach eigenen Angaben nicht in der Lage innerhalb eines Monats eine unvorhergesehene Auslage von 2'500 Franken zu bestreiten. Sie sind deshalb überdurchschnittlich auf Sozialhilfe und andere Transfereinkommen angewiesen (wobei die Armutsquote bei alleinlebenden Eltern durch Sozialtransfers von 30% auf 11% reduziert wird).¹⁷ Wirtschaftliche und soziale Probleme sind bei alleinlebenden Müttern mit erhöhtem Auftreten von physischen und psychischen Beschwerden assoziiert. Alleinlebende Mütter leiden häufiger an Rückenschmerzen, Kopfschmerzen oder Schlafstörungen. Sie sind allgemein mit ihrer Lebenslage, ihrer finanziellen Situation und ihren persönlichen Beziehungen weniger zufrieden als Mütter mit Partner im Haushalt.¹⁸

¹⁴ Konkrete familienpolitische Vorschläge, um dies zu erreichen, finden sich im Beitrag von Dorothee Guggisberg und Christin Kehrlı (2016). Für eine umfassende Begründung einer Familienpolitik, vgl. Lüscher 2003.

¹⁵ Vgl. dazu Kap. 8.2.1 Sozialtransfers für Haushalte mit Kindern im Statistischen Bericht 2017.

¹⁶ Mit der Einführung eines gemeinsamen Sorgerechts der Kinder nach einer Scheidung ist der Begriff ‚alleinerziehend‘ an und für sich veraltet, zumindest für geschiedene Frauen. Alleinerziehung kommt allerdings weiterhin vor, etwa bei verwitweten Müttern oder ledigen jungen Müttern ohne Partner.

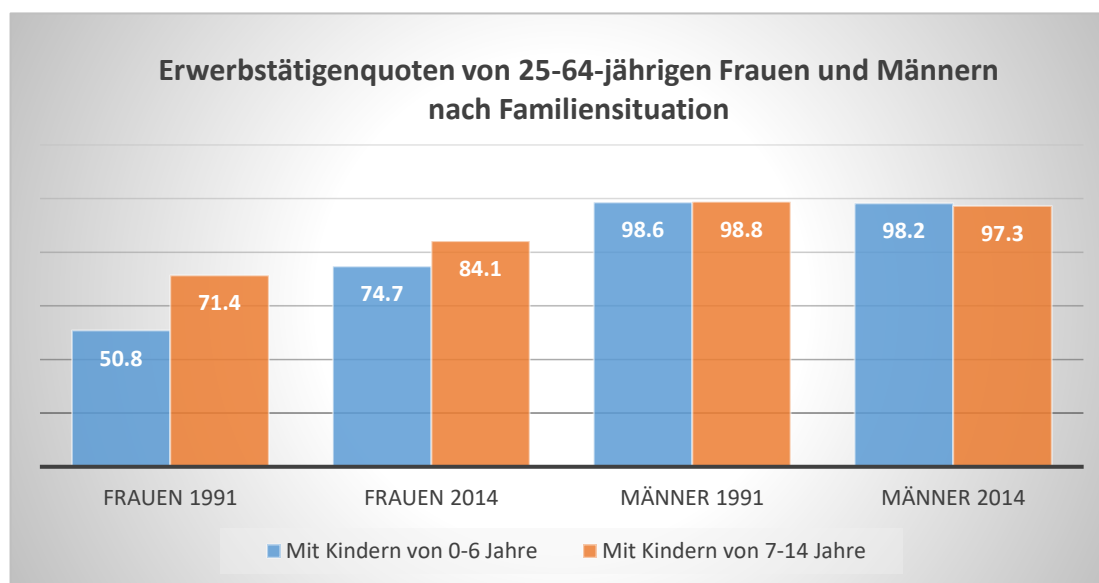
¹⁷ Vgl. Grafiken 8.5 und 8.6 im Statistischen Bericht 2017.

¹⁸ Vgl. Kap. 10.2 im Statistischen Bericht 2017

3 Erwerbsmodelle junger Familien – hin zu einem teilmodernisierten Familienmodell

Einer der zentralen gesellschaftlichen Wandlungen der letzten Jahrzehnte ist sicherlich die erhöhte Frauenerwerbstätigkeit. Während 1960 erst zwei Fünftel aller 15-64-jährigen Frauen in irgendeiner Form erwerbstätig waren, stieg dieser Anteil ab Beginn der 1990er Jahre auf über sechzig Prozent.¹⁹ Die erhöhte Frauenerwerbstätigkeit hat verschiedene Ursachen (bessere schulisch-berufliche Ausbildung von Frauen, Wertewandel der Geschlechtsrollen usw.).²⁰ Ein wichtiger Treiber für eine kontinuierliche Integration junger Frauen in den Arbeitsmarkt ist auch die Steigerung der Qualifikationsanforderungen in der Arbeitswelt, wodurch sich längere berufliche Unterbrüche negativ auf spätere Erwerbsmöglichkeiten auswirken (Salvisberg 2010). Umgekehrt hat die verstärkte Erwerbsintegration von Frauen die Arbeits- und Familienwelt selbst beeinflusst. Einerseits haben sich die traditionellen Geschlechtsrollen in der Arbeitswelt abgeschwächt und es wurden flexiblere Modelle der Arbeit eingeführt (Teilzeitarbeit, Jahresarbeitszeiten, Arbeit zuhause, berufliche Wiedereinstiege u.a.m.). Andererseits wurden partnerschaftliche Familienmodelle und familienergänzende Formen der Kleinkinderbetreuung häufiger.

Mit Verzögerung – im Vergleich zu anderen europäischen Ländern – erhöhte sich in der Schweiz auch die Erwerbstätigkeit von Müttern. 1980 waren erst rund ein Drittel aller verheirateten Mütter mit Kindern unter 18 Jahren in irgendeiner Form erwerbstätig. Hohe Erwerbsquoten (von über 80%) waren allein bei geschiedenen Frauen mit minderjährigen Kindern beobachtbar (Höpflinger et al. 1991: 95). Seither hat sich die Erwerbstätigenquote von Müttern deutlich erhöht. 2014 waren gut 75% der Mütter mit Kleinkindern (0-6 J.) erwerbstätig und bei Müttern mit Schulkindern (7-14 J.) waren es 84%.



Quelle: SAKE

Es ist allerdings anzuführen, dass die Mehrheit der erwerbstätigen Mütter teilzeitlich arbeitet. Teilzeitarbeit ist namentlich bei Müttern mit Partner und Kleinkindern verbreitet. Die Mehrheit

¹⁹ Unterschiede und Veränderungen in der Messung und Definition von Erwerbstätigkeit erschweren allerdings langfristige Zeitvergleiche (vgl. dazu Baumgartner 2008).

²⁰ Eine sehr gute Detailanalyse der Entwicklung der Frauenerwerbsarbeit in der Schweiz und ihre strukturellen und wertmässigen Determinanten ist die Studie von Doris Baumgartner (2008).

der heutigen Mütter – sofern sie nicht alleinlebend sind – kombinieren Berufs- und Familienleben mithilfe eines Teilzeitpensums. Väter besetzen seltener Teilzeitstellen, auch wenn der Trend leicht ansteigend ist. 2014 waren 13% der Väter junger Kinder (0-3 J.) teilzeitlich beschäftigt.

Während alleinlebende Mütter schon seit jeher grossmehrheitlich erwerbstätig waren bzw. sein mussten, haben sich die Erwerbsmodelle bei jüngeren Paaren bzw. jüngeren Eltern in den letzten vierzig Jahren deutlich gewandelt. So hat das klassische Ernährer-Modell (Mann bzw. Vater arbeitet vollzeitlich, Frau bzw. Mutter kümmert sich vollzeitlich um Haushalt und Kinder) seine vorherrschende Stellung eingebüsst. Entsprachen 1970 noch drei Viertel der Paare mit Kleinkindern diesem Modell, traf dies 2014 nur noch für einen Viertel zu.

Tabelle 3: Erwerbsmodelle bei jüngeren Paaren

A) Vergleich 1970 bis 2000 (basierend auf Volkszählungsdaten)

Mann	Frau	Paare insgesamt				Paare mit Kindern unter 7 J.			
		1970	1980	1990	2000	1970	1980	1990	2000
Vollzeit	nicht erwerbstätig	63%	57%	43%	26%	75%	73%	61%	42%
Vollzeit	Teilzeit	16%	20%	30%	38%	12%	14%	23%	37%
Vollzeit	Vollzeit	17%	18%	23%	24%	11%	11%	11%	12%
Teilzeit	Teilzeit	1%	1%	2%	3%	-	-	2%	3%
Andere Modelle*		3%	4%	2%	9%	2%	2%	1%	6%

B) Paare im Alter 25-54 Jahren nach Alter des jüngsten Kindes 2014**

Vater	Mutter	Alter des jüngsten Kindes		
		0-3 J.	4-12 J.	13-17 J.
Vollzeit	nicht erwerbstätig	27.2%	22.4%	16.1%
Vollzeit	Teilzeit 1-49%	27.8%	33.2%	30.3%
Vollzeit	Teilzeit 50-89%	21.0%	23.5%	30.1%
Vollzeit	Vollzeit	9.8%	10.1%	14.1%
Höchstens Teilzeit	Vollzeit	2.4%	2.3%	2.7%
Teilzeit	Teilzeit	7.9%	5.5%	3.7%
Nicht erwerbstätig	nicht erwerbstätig	0.9%	0.7%	0.6%
Andere Modelle*		3.0%	2.3%	2.3%

* beide nicht erwerbstätig, in Ausbildung sowie – (nur für 1970-2000) – Frau Vollzeit, Mann Teilzeit.

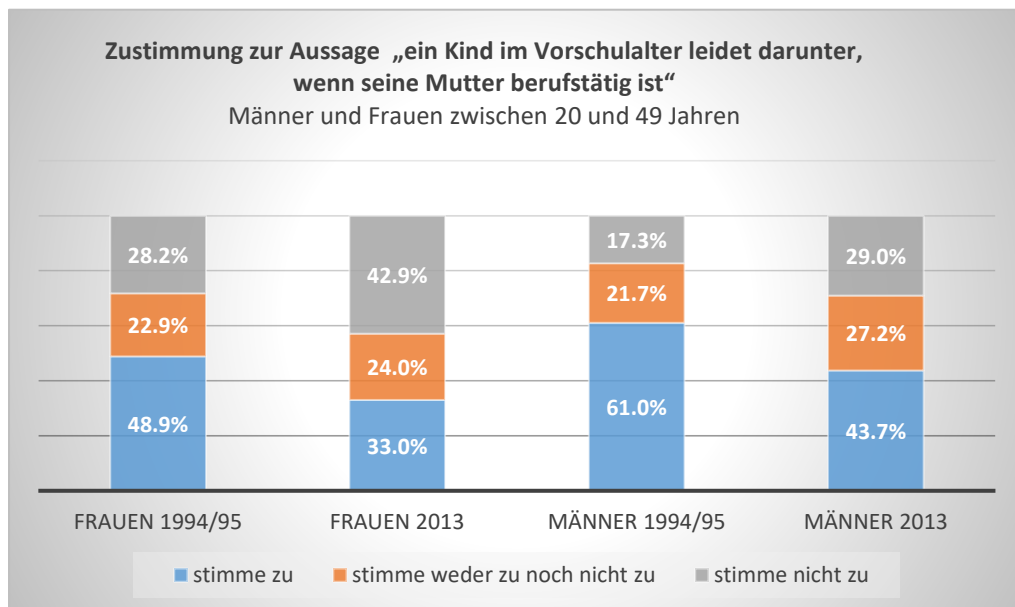
** ohne Erwerbslose

Quellen: 1970-2000: Paare insgesamt: Baumgartner 2008: 98; Paare mit Kindern unter 7 J.: Höpflinger 2004, 2014: Paare im Alter 25-54 J.: Statistischer Bericht 2017: Grafik 5.7

Was deutlich an Bedeutung gewonnen hat, ist ein teilmodernisiertes Erwerbsmodell (Vater vollzeitlich beruflich engagiert, Mutter teilzeitlich erwerbstätig). Vor allem in Haushalten mit minderjährigen Kindern ist es das am häufigsten beobachtbare Erwerbsmodell. Es findet sich bei gut 49% der Eltern von Kleinkindern (0-3 Jahre) und zu 57% bei Eltern von 4 bis 12-jährigen Kindern. Deutlich weniger ausgebreitet hat sich einerseits das Doppelverdiener-Modell. Der Anteil junger Familien, in denen Vater und Mutter vollzeitlich berufstätig sind, hat sich kaum wesentlich erhöht. Es ist am ehesten noch bei Familienbetrieben in der Landwirtschaft, im Gewerbe oder bei Dienstleistungsfirmen zu finden. Wenig durchgesetzt hat sich andererseits auch das Modell Halbe-Halbe (Teilzeitarbeit beider Elternteile, kombiniert mit egalitärer Beteiligung an Kinderbetreuung), obwohl Fallstudien die Vorteile einer solchen

Familienform illustrieren (Bürgisser 1996, 2006). Tatsächlich gilt es oft als ideales, aber nicht realisiertes Erwerbsmodell. Gefragt nach der idealen Aufteilung der Erwerbsarbeit in Familien mit Kindern im Vorschulalter, wurde in der Erhebung zu Familien und Generationen 2013 am häufigsten das Modell ‚beide Eltern teilzeitlich erwerbstätig‘ angeführt. Beliebter ist dieses Erwerbsmodell speziell bei Vätern und Müttern mit Tertiärausbildung.²¹

Mit der steigenden, wenn auch mehrheitlich teilzeitlichen Erwerbsarbeit von Frauen bzw. jungen Müttern haben sich auch die Werthaltungen gewandelt: „Mit Ausnahme der Bedeutung von Familie haben sich zwischen 1970 und 2000 sowohl traditionelle Einstellungen, Geschlechterrollen in Haushalt und Beruf sowie die Wahrnehmung von Geschlechterdiskriminierung massiv gewandelt.“ (Baumgartner 2008: 177) Die angeführte Abbildung illustriert, dass negative Vorstellungen zur Muttererwerbstätigkeit zwischen 1994/95 und 2013 an Zustimmung eingebüsst haben. Allerdings stimmte auch 2013 ein Drittel der 20-49-jährigen Frauen der Aussage zu, dass „ein Kind im Vorschulalter darunter leidet, wenn seine Mutter berufstätig ist“. Bei den 20-49-jährigen Männern sind es mehr als zwei Fünftel



Insgesamt betrachtet hat sich in den letzten Jahrzehnten zwar ein bedeutsamer Wandel weg vom ‚Ernährer-Modell‘ ergeben, aber dies primär zugunsten teilmodernisierter Erwerbs- und Familienmodelle. Traditionelle Werte zu Mutterschaft finden in Teilen der jüngeren Bevölkerung weiterhin eine bedeutsame Resonanz.

²¹ Quelle: Erhebung zu Familien und Generationen 2013. Erste Ergebnisse, Bundesamt für Statistik, Neuchâtel 2015, vgl. dazu auch Grafiken 12.8 und 12.9 im Statistischen Bericht 2017.

4 Familieninterne Rollen- und Arbeitsteilung – egalitärer als früher, aber Frauen tragen weiterhin Hauptverantwortung

Unabhängig vom Erwerbsmodell (traditionell-teilmodernisiert-egalitär) und der Familienform (zwei Elternteile, ein Elternteil) bleibt die Tatsache, dass die Lebensphase mit Kindern und vor allem die Lebensphase mit Kleinkindern eine arbeitsmässig intensive Phase im Leben von Frauen und Männern darstellt (Höpflinger 2016). Wenn Haus-, Familien- und Erwerbsarbeit zusammengezählt werden, sind junge Eltern mit hohen Arbeitspensen (von 60 bis 70 Wochenstunden) konfrontiert. Junge Väter und junge Mütter arbeiten insgesamt in etwa gleich viel. Der Unterschied ist primär die Verteilung zwischen bezahlten und unbezahlten Arbeiten.

Tabelle 4: Durchschnittlicher wöchentlicher Zeitaufwand für Haus-, Familien- und Erwerbsarbeit bei Familien mit Kindern 1997 und 2013

		Angeführte Stunden pro Woche			
		Mit Partner/in		Ohne Partner/in	
		0-6 J.	7-14 J.	0-6 J.	7-14 J.
		Jüngstes Kind:			
Mütter					
Haus- und Familienarbeit	1997	58	43	55	54
Erwerbsarbeit	1997	9	13	15	24
Haus- und Familienarbeit	2013	56	45	43	42
Erwerbsarbeit	2013	13	18	17	23
Gesamtarbeitsaufwand	1997	67	66	70	78
Gesamtarbeitsaufwand	2013	69	63	60	65
Väter					
Haus- und Familienarbeit	1997	24	18	–	–
Erwerbsarbeit	1997	41	40	–	–
Haus- und Familienarbeit	2013	31	24	–	35
Erwerbsarbeit	2013	40	40	–	34
Gesamtarbeitsaufwand	1997	65	58	–	–
Gesamtarbeitsaufwand	2013	71	64	–	69

Anmerkung: Nur Personen im erwerbsfähigen Alter (Frauen 15-63 J. Männer 15-64 J.).

Mit bzw. ohne Partner/in: bezieht sich auf das Vorhandensein/Fehlen des Vaters bzw. der Mutter im Haushalt.

–: zu wenig Fälle für zuverlässige Aussage

Quelle: Schweizerische Arbeitskräfte-Erhebung (Modul unbezahlte Arbeit). (Tabelle cc-d-03.06.02.01)

Frauen bzw. Mütter leisten weiterhin deutlich mehr Haus- und Familienarbeit als Männer bzw. Väter. Dies gilt vor allem in eher ländlichen Kantonen, wogegen in urbanen Kantonen die geschlechtsspezifischen Ungleichheiten in der bezahlten und unbezahlten Arbeit geringer ausfallen (Gasser et al. 2015). Die Ungleichheiten in der Verteilung der Haus- und Familienarbeiten haben sich in den letzten Jahrzehnten zwar nicht aufgelöst, aber doch verringert. In der ersten Untersuchung zur Zeitverwendung von 1979/80 leisteten Mütter mit Kindern unter 10 Jahren noch 7.5mal mehr Haushaltsarbeitsstunden als die Väter (Bundesamt für Statistik 1981). 1991 leisteten junge Mütter noch 5mal mehr unbezahlte Haus- und Familienarbeit als junge Väter (Bundesamt für Statistik 1993). Die angeführten Angaben lassen 1997 bei Paaren mit Kindern im Alter 0-14 Jahren noch ein 2.4mal höheres Engagement der Mütter gegenüber den Vätern erkennen und 2013 waren junge Mutter noch 1.8 bis 1.9mal stärker involviert. Dies

widerspiegelt die Tatsache, dass sich die Beteiligung der Männer an der Haus- und Familienarbeit erhöht hat. Gleichzeitig hat sich der Arbeitsaufwand von Frauen – etwa für Waschen, Kochen usw. – reduziert, etwa durch Einsatz arbeitssparender Haushaltstechnologien, Einsatz von Fertiggerichten usw. Eine eigentlich egalitäre Rollenverteilung besteht allerdings nur, wenn Väter und Mütter beruflich etwa gleich stark engagiert und gleichzeitig auch Zuhause gleichgewichtig tätig sind, eine Konstellation, die erst bei relativ wenigen Familien zu beobachten ist (Bundesamt für Statistik 2013).

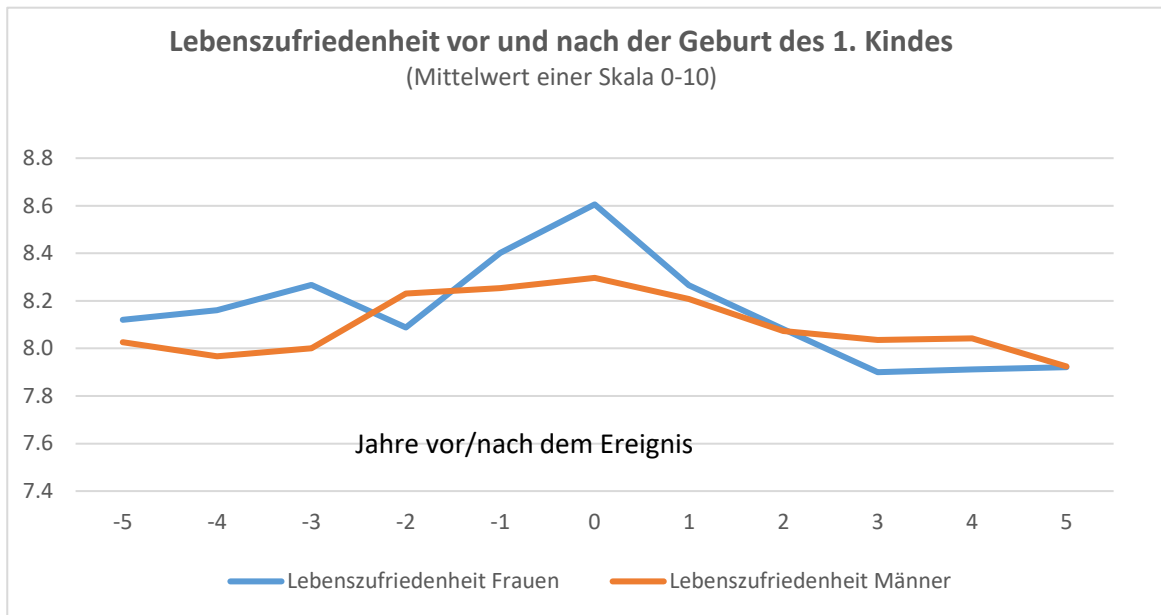
Unbestreitbar ist jedoch die Tatsache, dass Männer bzw. Väter sich heute familial stärker engagieren als früher. Dies gilt namentlich bei Paaren mit Kleinkindern, wo sich die durchschnittlich geleisteten Familienstunden der Väter von 7 bis 8 Wochenstunden (1978/80) auf 31 Wochenstunden (2013) erhöht haben. Väter engagieren sich heute stärker in der Kinderbetreuung als früher. Dennoch übernehmen gemäss der Erhebung zu Familien und Generationen 2013 in Paarhaushaltungen mit Kindern unter 6 Jahren die Mütter weiterhin zu 69% die Hauptverantwortung für die Kinderbetreuung. Mehrheitlich von den Müttern übernommen werden Aufgaben wie Kleinkinder anziehen, Kindern bei den Aufgaben helfen oder sie in die Krippe oder Schule zu bringen. In 81% der Familien mit Kindern im Alter von 0-12 Jahre ist es die Mutter, die zu Hause bleibt, wenn ein Kind erkrankt.²² Die Aufteilung der Kinderbetreuung zwischen Mutter und Vater variiert in Abhängigkeit von Wohnort, Erwerbsmodell und Bildungsniveau beider Partner: Je urbaner das Milieu, je egalitärer das Erwerbsmodell und je höher das Bildungsniveau beider Partner, desto häufiger werden Kinderbetreuungsaufgaben gemeinsam übernommen (Schempp et al. 2015).

Häufig durch Mutter und Vater gemeinsam übernommen werden Aufgaben, wie Kinder ins Bett bringen, mit ihnen spielen oder mit ihnen Probleme besprechen. Vielfach gemeinsam getroffen werden wichtige familiale Entscheidungen bezüglich aussergewöhnlichen Einkäufen, Grundsätzen der Kindererziehung oder Freizeit- und Ferienverhalten.²³ Familiäre Entscheide sind nicht selten mit Meinungsverschiedenheiten verbunden. Am häufigsten Diskussionen und unterschiedliche Meinungen ergeben sich bezüglich Kindererziehung, Verteilung der Hausarbeit und Gestaltung der Freizeit. Die Anwesenheit von Kindern verändert das Zusammenleben von Paaren erheblich. Es wirkt sich sowohl auf die familieninterne Rollenteilung (traditioneller) als auch auf die Häufigkeit von Meinungsverschiedenheiten (mehr) sowie auf das Verhalten in diesen Konfliktsituationen (weniger oft ruhiges Ausdiskutieren) aus (vgl. Bundesamt für Statistik 2016)

Die allgemeine Lebenszufriedenheit steigt zwar in der Phase vor der Geburt eines ersten Kindes an; sei es, dass sich ein Paar auf die Familiengründung freut oder sei es, dass eine gute Lebens- und Partnersituation den Wunsch nach einer Familiengründung stärkt. Die Geburt eines ersten Kindes (nicht aber die Geburt weiterer Kinder) ist namentlich bei Frauen mit einer besonders hohen Lebenszufriedenheit verbunden, auch weil die Geburt eines Kindes heute zumeist gewünscht und geplant ist. Danach sinkt die Lebenszufriedenheit allerdings wieder, speziell bei gut ausgebildeten Müttern (Rizzi, Mikucka 2015). Vor allem die Lebensphase mit Säuglingen und Kleinkindern ist eine intensive Lebensphase, die namentlich mit erhöhten Belastungen verbunden ist, wenn sich familial-berufliche Aufgaben schlecht vereinbaren lassen und die Kinderbetreuung nur auf einer Person lastet.

²² Erhebung zu Familien und Generationen 2013. Erste Ergebnisse, Bundesamt für Statistik, Neuchâtel 2015; Vergleiche mit dem Mikrozensus Familie 1994/95 sind aufgrund unterschiedlicher Frageformen nicht möglich.

²³ Vgl. Kap. 3.3 Rollenteilung und Konflikte in der Partnerschaft und Kap. 5.2 Aufteilung von Hausarbeit und Kinderbetreuung in Paarhaushalten im Statistischen Bericht 2017.



Quelle: SHP 2000-2014, vgl. Rizzi, Mikucka 2015.

Familien – aus Sicht von Kindern

Familien werden zumeist aus der Sicht der Erwachsenen diskutiert und wahrgenommen. Die Perspektive der Kinder bleibt zumeist unberücksichtigt und Kinder werden zu Familienfragen selten befragt. Die wenigen Studien, welche die Sicht der Kinder betrachten, ergeben allerdings ein eindeutiges Bild: Umsorgt sein und Pflege („Care“), Liebe sowie gegenseitige Unterstützung waren und sind „Kernelemente des kindlichen Konzepts von Familie – und zwar unabhängig von Alter, Geschlecht und kulturellem Hintergrund. In den Äußerungen der Kinder spielen hierbei erwartungsgemäss die Eltern eine zentrale Rolle, in erster Linie die Mutter.“ (Perrig-Chiello 2012: 109). Wenn es um eine ‚glückliche Familie‘ geht, erwähnen Knaben häufiger Struktur- und Funktionsmerkmale (Befriedigung von Grundbedürfnissen) sowie Materielles und gemeinsame Aktivitäten, wogegen Mädchen sich eher auf emotionale und soziale Aspekte fokussieren (Perrig-Chiello 2012: 114). Teilweise zählen Kinder enge Freunde, gute Nachbarn sowie Haustiere zur Familie, nicht aber alle Verwandten. Auch das elterliche Erziehungsverhalten wird von Kindern teilweise anders wahrgenommen als von den Eltern selbst. Dies gilt namentlich für Schulkinder und Teenager. So beschreiben Eltern ihren Erziehungsstil stärker als partizipativ als dies die Kinder wahrnehmen. Interessant ist, dass Kinder die Erziehungspraktiken ihrer Eltern zwar teilweise anders, aber auch zutreffender und konsistenter beschreiben als die Eltern selbst. „Dass die Kinder die besseren Experten für die Einschätzung der elterlichen Erziehungshaltung sind als die Eltern selbst, hängt vermutlich damit zusammen, dass Kinder dank dem Austausch mit ihren Freunden und Gleichaltrigen die Erziehungspraktiken ihrer Eltern besser mit denjenigen anderer Eltern vergleichen können.“ (Suter, Höpflinger 2008: 97).

Eltern und Kinder sind emotional eng verbunden und der Schweizer Kinder- und Jugendsurvey COCON weist darauf hin, dass nur gerade ein Prozent der sechsjährigen Kinder eine geringe emotionale Nähe zu ihren Eltern erleben. Etwas häufiger (9%) ist eine geringe bis mittlere emotionale Nähe zu den Eltern bei 15-Jährigen feststellbar. Dabei „sind bei Kindern und Jugendlichen im Hinblick auf soziale Hintergrundvariablen wie Einkommen, Bildung oder Familiensprache keine massiven Differenzen der emotionalen Beziehungsqualität zu erkennen,

und auch bezüglich des Geschlechts und der Geschwisterzahl gibt es keine gravierenden Unterschiede.“ (Schultheis et al. 2008: 71). Eine grosse Erhebung der WHO (2009/2010) lässt ebenfalls erkennen, dass die grosse Mehrheit der Schweizer Kinder gute bis sehr gute Beziehungen zu ihren Eltern und namentlich zur Mutter aufweisen. 87% der 11-jährigen Mädchen und 90% der 11-jährigen Knaben finden es einfach, Probleme mit ihrer Mutter zu besprechen. Etwas geringer sind die Werte bei 15-Jährigen. Nur noch 72% (Mädchen) bzw. 74% (Knaben) finden es in der Pubertät einfach, Probleme mit der Mutter zu besprechen (Currie et al. 2012: 20-21). Gut 90% der 11-Jährigen und 86% der 15-Jährigen der Schweiz wiesen gemäss dieser Studie eine hohe Lebenszufriedenheit auf (Currie et al. 2012: 71-73).

5 Kinderbetreuung – Trend zu familienergänzender Kinderbetreuung

In der Zeit der Vorherrschaft des klassischen Ernährer-Modells (Vater garantiert durch Erwerbsarbeit die wirtschaftliche Existenz der Familie und Mutter kümmert sich um Haushalt und Kindererziehung) wurden familienexterne Formen der Kleinkinderbetreuung negativ wahrgenommen. Eine ständige Präsenz der leiblichen Mutter wurde entwicklungspsychologisch als optimal eingeschätzt (Rickenbacher-Fromer 1999). Der rasche Wirtschaftsaufschwung der Nachkriegsjahrzehnte – in einem vom II. Weltkrieg nicht zerstörten Land – trugen dazu bei, dass es sich in der Schweiz mehr junge Familien wirtschaftlich leisten konnten, die Mutter vollamtlich auf Haushaltsaufgaben und Kinderbetreuung zu verpflichten. Entsprechend bewegte sich in der ausserhäuslichen Kinderbetreuung lange Zeit wenig und auch der Ausbau von Kindergärten erfolgte in vielen Regionen zögerlich. Selbst im Kanton Genf – einem Vorreiter moderner Betreuungsprinzipien – besuchten 1988/89 erst 10% der unter 2-jährigen Kinder eine Krippe oder einen Hort (Montandon, Troutot 1991: 212). Der Mikrozensus Familie 1994/95 liess erkennen, dass der Anteil junger Kinder (0-7 J.), die eine Krippe, einen Hort oder eine Tagesschule in Anspruch nahmen, weniger als 5% betrug. Häufiger (5.4%) beansprucht wurden damals Tagesmütter bzw. Tagesfamilien (Gabadinho 1998: 159).

Ein Ausbau der vorschulischen Kleinkinderbetreuung erfolgte – primär in den Städten – erst ab den späten 1990er Jahren, wobei der Bedarf lange Zeit weitaus höher war als das Angebot. 2002 wurden in der Schweiz etwa 13% der unter 5-jährigen Kinder in einer Krippe oder Tagesfamilie betreut, aber weitere 34% der Eltern junger Kinder hätten gerne eine entsprechende familienergänzende Betreuung in Anspruch genommen (Iten 2005). Bis 2014 hat sich der Anteil von Kleinkindern (0-3 J.), die in irgendeiner Form eine institutionelle Kinderbetreuung (Krippe, Tagesfamilie u.a.) benützen, auf gut 41% erhöht (wobei es sich nur in relativ wenigen Fällen um eine intensive Betreuung von 30 Wochenstunden und mehr handelt). Zudem ergeben sich weiterhin deutliche regionale Unterschiede.²⁴ In der Schweiz ist die Nutzung entsprechender Betreuungsformen nicht allein von der Entscheidung der Eltern junger Kinder abhängig: „Das Kinderbetreuungsangebot, die Kosten eines Betreuungsplatzes, die Wohnregion, der Beschäftigungsgrad der Eltern, ihr Lohn, der Haushaltstyp oder das Alter der Kinder sind ebenso Elemente, die einen Einfluss auf die Inanspruchnahme verschiedener Betreuungsformen haben. Diese Faktoren stehen in einer komplexen Wechselwirkung, die den Eltern – und vor allem den Müttern und den Familien mit niedrigem Einkommen – häufig keinen oder kaum Entscheidungsfreiraum lässt.“ (Aeberli 2014: 15) Eine Detailanalyse der Erhebung zu Familien und Generationen 2013²⁵ bestätigt, dass neben dem Wohnort (städtisch-suburban-ländlich) auch das Erwerbsmodell, die Lebensform (allein oder mit Partner) sowie das Alter der Kinder

²⁴ Dazu Grafiken 6.1, 6.5 und 6.6 im Statistischen Bericht 2017.

²⁵ Dazu Kapitel 6 im Statistischen Bericht 2017.

und die Kosten einer familienexternen Betreuung gemeinsam bestimmen, ob und in welchem Masse familiäre Betreuungsformen durch familienexterne Betreuungsformen ergänzt oder ersetzt werden. Es handelt sich im konkreten Fall oft um eine komplexe familiäre Entscheidung und die Ergänzung familiärer Kleinkinderbetreuung durch familienexterne Betreuungsformen ist in vielen Regionen der Schweiz noch nicht die Norm. Dies gilt auch für schulergänzende Betreuungsformen, wie Mittagstische oder Tagesschulen (Eidg. Koordinationskommission für Familienfragen 2015).

Was sich allerdings verändert hat, ist - parallel zur erhöhten Akzeptanz einer Erwerbstätigkeit von Müttern – eine verstärkte Akzeptanz professioneller Formen der Kinderbetreuung. Eine Kinderkrippe, ein Hort oder eine Tagesfamilie werden nicht länger als Notlösung sondern als eine sinnvolle und normale Ergänzung elterlichen Engagements wahrgenommen.²⁶ Tatsächlich vermag eine (Mit)-Betreuung ausserhalb der Kernfamilie die Kompetenzentwicklung von Kindern zusätzlich zu fördern, beispielsweise hinsichtlich sozialer und emotionaler Kompetenzen. Familiäre und familienexterne Betreuungsformen wirken in komplexen Gesellschaften eher komplementär, als dass sie sich gegenseitig konkurrenzieren.

6 Familienauflösung, Einelternfamilien – und davon betroffene Minderjährige

Der zeitweise markante Anstieg der Scheidungshäufigkeit war der Wandel, der am heftigsten zu Diskussionen zum Zerfall der Familie beitrug. Während 1970 erst 15% aller Ehen geschieden wurden, stiegen die Scheidungsraten bis Ende der 1990er Jahre auf über 40% und zeitweise auf gegen 50% an. In einer Gesellschaft, in der Frauen auch ohne männlichen Partner wirtschaftlich selbständig sein können, wurde eine gerichtliche Eheauflösung eine akzeptierte Form ehelicher Konfliktlösung. Zusätzlich hat auch der Wertewandel die Idee einer Unauflöslichkeit der Ehe aufgebrochen. Die Gründe für eine Ehescheidung sind im Einzelnen vielfältig, von Ehekonflikten, divergierenden persönlichen Entwicklungen bis zum Auftreten eines attraktiven neuen Partners bzw. einer neuen Partnerin. Befragt man Geschiedene nach Gründen für die Auflösung der Ehe stehen Unzufriedenheit mit dem Partner bzw. der Partnerin, gegenseitige Kommunikationsschwierigkeiten, enttäuschte Erwartungen, erloschene Liebe und Gleichgültigkeit des Partners sowie täglicher Stress im Vordergrund. In nicht wenigen Fällen ist Gewalt in der Ehe²⁷ oder ein Suchtproblem ein zentraler Scheidungsgrund. Längsschnittstudien bei Ehepaaren belegen, dass vor allem Defizite in der ehelichen Kommunikation und in der familialen Problemlösung das Scheidungsrisiko erhöhen (Bodenmann et al. 2002; Bodenmann, Schär 2008).

Von den sozialen, psychischen und wirtschaftlichen Folgen einer Eheauflösung waren und sind auch minderjährige Kinder betroffen. In den letzten Jahrzehnten hat sich allerdings der Anteil von Ehescheidungen ohne betroffene minderjährige Kinder erhöht. Betrafen 1970 erst 40% der Scheidungen Paare ohne minderjährige Kinder, waren es 2014 schon mehr als 55%. Auch absolut betrachtet ist die Zahl der von einer Scheidung ihrer Eltern betroffenen minderjährigen Kinder seit den 1990er Jahren nicht mehr angestiegen und seit 2009 zeigen sich sogar rückläufige Zahlen. Ein Trend zu späten Scheidungen trägt dazu bei, dass weniger minderjährige

²⁶ Eine im August 2014 durchgeführte Familienumfrage zum Thema 'Fremdbetreuung' bei 1322 Familien aus allen Landesteilen der Schweiz liess erkennen, dass nur eine Minderheit von etwa 20% kein Vertrauen in Horte oder Kinderkrippen aufweist (Quelle: Migros-Magazin No. 3/Januar 2015: 33).

²⁷ Zur häuslichen Gewalt vgl. Kapitel 10.4 im Statistischen Bericht 2017.

Kinder von einer Scheidung ihrer Eltern betroffen sind, dafür jedoch mehr volljährige bzw. erwachsene Kinder damit konfrontiert werden.

Tabelle 5: Ehescheidungen nach Zahl an betroffenen minderjährigen Kindern

	1970	1990	2014
0 Kinder	39.7%	48.1%	55.4%
1 Kind	28.7%	24.1%	21.7%
2 Kinder	20.3%	22.9%	18.2%
3 Kinder und mehr	11.3%	4.9%	4.1%
Zahl an betroffenen Kindern	6'985	11'396	11'979

Anmerkungen: Mündigkeitsalter bis 1995: 20 Jahren, ab 1996 18 J.
 1. Januar 2000: neues Scheidungsgesetz.
 Quelle: Bundesamt für Statistik, Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung (BEVNAT) (T 01.06.02.01.03)

Die Folge einer Eheauflösung mit (minderjährigen) Kindern ist häufig die Entstehung einer Einelternefamilie, wobei – auch wenn seit Juli 2014 grundsätzlich ein gemeinsames Sorgerecht gilt – die Kinder zumeist bei der Mutter leben. Auch die Trennung einer Konsensualpartnerschaft, der Tod eines Partners oder einer Partnerin sowie eine aussereheliche Geburt können zur Entstehung einer Einelternefamilie und unter Umständen später zur Gründung einer Zweit- oder Fortsetzungsfamilie führen.

Es ist die vermutete Ausbreitung von Einelternefamilien und Fortsetzungsfamilien (oft als ‚Patch-Work‘-Familien bezeichnet), welche mediale Bilder zur erhöhten Vielfalt von Familienformen geprägt haben. Solche Vorstellungen trugen dazu bei, dass die sogenannte Normalfamilie (zwei biologische Eltern, die sich um ihre Kinder kümmern) zeitweise zum Auslaufmodell erklärt wurde.

Aufgrund unterschiedlicher Daten- und Berechnungsgrundlagen ist es nicht einfach zu untersuchen, ob und in welchem Masse Einelternefamilien oder Fortsetzungsfamilien an Bedeutung gewonnen haben. Deutlich wird im Zeitvergleich jedoch ein zentraler Punkt: Die sogenannte ‚normale Kernfamilie‘ (Kinder, die bei ihren biologischen Eltern aufwachsen) verbleibt die vorherrschende Familienform, namentlich für Kinder im Vorschulalter (Mosimann 2014). Schulkinder und Teenager leben etwas häufiger als früher in Einelternefamilien oder Fortsetzungsfamilien, aber auch hier ist die Zweielternefamilie weiterhin die vorherrschende Familienform. Der Anteil an Einelternefamilien – bezogen auf alle Familien mit Kindern unter 18 Jahren – hat sich in den letzten fünfzig Jahren leicht erhöht, aber dieser Anstieg ist deutlich geringer als angesichts steigender Scheidungsraten erwartet wurde.

Tabelle 6: Familienhaushalte und Kinder in Familienhaushalten: Paarhaushalte und Einelternfamilien im Zeitvergleich

<u>A) Verteilung nach Haushalten</u>		Paar- haushalte*	Eineltern- familien	Quelle	
Familienhaushalte mit Kindern unter 18 Jahren:					
	1960	92%	8%	1	
	1970	91%	9%	1	
	1980	89%	11%	1	
	1990	91%	9%	2	
	2000	89%	11%	3	
Familienhaushalte mit mind. 1 Kind unter 25 Jahren					
	2012	85%	15%	4	
<u>B) Verteilung nach Kinder</u>		Paar- haushalte*	Eineltern- familien	Quelle	
Kinder 0-4 Jahre	1980	97%	3%	5	
Kinder 5-9 Jahre	1980	95%	5%	5	
Kinder 10-14 Jahre	1980	91%	9%	5	
Kinder 15-19 Jahre	1980	89%	11%	5	
Kinder 0-4 Jahre	2000	93%	7%	6	
Kinder 5-9 Jahre	2000	90%	10%	6	
Kinder 10-14 Jahre	2000	87%	13%	6	
Kinder 15-19 Jahre	2000	84%	16%	6	
		Zwei Eltern**	Eineltern- familien	andere Familienformen***	Quelle
Kinder 0-3 J.	2012-2014	95%	4%	1%	7
Kinder 4-12 J.	2012-2014	87%	10%	3%	7
Kinder 13-17 J.	2012-2014	79%	15%	6%	7

* Paarhaushalt (zwei biologische Eltern oder Elternteil mit Stiefelerteil)

** Zwei biologische Eltern (biologische Mutter & biologischer Vater)

*** Kinder, die mit einem Elternteil und Partner/in dieses Elternteils oder ganz ohne Eltern leben (z.B. bei Grosseltern, Wohnheimen usw.)

Quellen: 1: Sommer, Höpflinger 1989, 2: Haug 1998, 3: Fux 2005, 4: Mosimann 2014; 5 & 6: Eidg. Volkszählungen 1980 und 2000, vgl. auch Eidg. Departement des Innern 2004, 7: Statistischer Bericht 2017: Grafiken 2.2 & 2.4, 5 & 6

Insgesamt betrachtet kann – zumindest was die Entwicklung in der Schweiz betrifft – höchstens von einem moderaten Trend zur Pluralisierung von Familienformen ausgegangen werden. Patch-Work-Familien, Regenbogenfamilien oder Dreigenerationenfamilien gibt es, aber ihre Verbreitung ist deutlich geringer als viele mediale und politische Diskurse zur Vielfalt modernen Familienlebens andeuten. Was die Vielfalt an Lebensformen insgesamt betrifft, haben sich alternative Lebensformen jenseits von Paarbeziehungen und Kernfamilien in den letzten Jahrzehnten kaum ausgebreitet. Dies hängt wesentlich damit zusammen, dass sowohl

lebenslanges Single-Dasein als auch wohngemeinschaftliche Lebensformen bei jungen Frauen und Männer grossmehrheitlich kaum als attraktive Optionen wahrgenommen werden (ausser für eine kürzere Lebensphase vor oder nach einer Paarbeziehung). Was sich verändert hat, ist eine erhöhte Toleranz und Akzeptanz in der Bevölkerung gegenüber unterschiedlichen Lebens- und Familienformen. Möglicherweise haben übertriebene mediale Darstellungen alternativer Lebens- und Familienformen dazu beigetragen, dass – obwohl die Zweitelternfamilie statistisch vorherrschend bleibt – die Kernfamilie ihre prägende Kraft als Normmodell eingebüsst hat. Die gesellschaftliche Akzeptanz verschiedener Familienmodelle erweitert den Optionsraum selbst für junge Männer und Frauen, die für sich eher traditionelle Lebens- und Familienbeziehungen entscheiden.

Junge Familien in einer dynamischen urbanen Gesellschaft – Abschlussdiskussion und Perspektiven

Die gesellschaftlichen Diskurse zu Familien bewegen sich seit Jahrzehnten zwischen einer Idealisierung der Familie – basierend auf nostalgischen Fehleinschätzungen zur Familie von früher – und der Betonung von Problemfamilien oder eines Zerfalls familialer Strukturen. So wird in manchen Diskussionen und medialen Darstellungen der Anstieg in Zahl und Anteil von Einelternfamilien und Fortsetzungsfamilien überschätzt. Eine genauere Analyse illustriert, dass namentlich für Familien mit Kleinkindern die Zweitelternfamilie weiterhin die vorherrschende Familienform darstellt. Im Zeitvergleich werden in den letzten Jahrzehnte sowohl Kontinuitäten (bezüglich Kinderwunsch, Vorherrschaft von Familien mit wenig Kindern, erhöhtes Armutsrisiko von Einelternfamilien) als auch Veränderungen familialer Verhältnisse (verzögerte Familiengründung, mehr multikulturelle Familien, höhere Akzeptanz einer familienergänzenden Kinderbetreuung) erkennbar. Bei einigen wichtigen Dimensionen familialen Lebens zeigt sich eher ein Muster einer Teil-Modernisierung, etwa bezüglich Entwicklung der Erwerbsmodelle bei jungen Eltern. Junge Väter engagieren sich zwar stärker, aber die Hauptverantwortung für die Kinderbetreuung bleibt mehrheitlich weiterhin bei den Müttern.

Auffallend ist, dass sich zeitweise propagierte neue Erwerbsformen – von Doppelverdienerfamilien mit zwei vollzeitlich erwerbstätigen Eltern bis zu egalitären Erwerbs- und Familienmodellen (beide Eltern arbeiten teilzeitlich und beide engagieren sich in gleichem Masse bei der Kinderbetreuung) – weniger verbreitet haben als erwartet wurde. Ebenso haben alternative Familienformen wenig an Bedeutung gewonnen. So gibt es weiterhin kaum familiäre Rollenumkehrungen (Vater vollamtlich als Hausmann und Kinderbetreuer tätig, Mutter vollzeitlich erwerbstätig). Gemeinschaftliche Wohn- und Familienformen bleiben selten. Die Mehrheit der gemeinschaftlichen Lebensformen sind – wenn von studentischen Wohngemeinschaften abgesehen wird – Hausgemeinschaften (Kombination einer privaten Wohnung mit gemeinschaftlichen Elementen). Selbst die zeitweise populäre Gestalt eines lebenslangen Singles – als Ausdruck einer hyperindividualisierten Gesellschaft – hat an Kraft eingebüsst und seit den 1990er Jahren hat sich langjähriges Single-Leben vom „Leitbild zum Leidbild“ gewandelt. Nicht-familiale Lebens- und Haushaltsformen beschränken sich weitgehend auf eine vorfamiliale Lebensphase jugendorientierter Erwachsener und auf eine nachfamiliale Phase nach dem Auszug von Kindern. Wie in anderen Lebensbereichen (Betonung lokaler Identitäten und Traditionen) zeigt sich auch bei familialen Bezügen eine gewisse Re-Traditionalisierung, etwa wenn Mutterschaft – und teilweise auch Vaterschaft – als soziale Statuselemente betont werden oder traditionelle Hochzeiten und Familienfeste organisiert werden.

Partnerschaft und Familie mit Kindern weisen auch bei den jüngsten Generationen von Frauen und Männern eine hohe Wertigkeit auf. Es lässt sich sogar postulieren, dass familiäre Lebensformen in einer sich rasch verändernden Gesellschaft eine Neuaufwertung erfahren haben. Aufschlussreich ist, dass soziale Gruppen, die in den 1970er und 1980er Jahren eher antifamiliar orientiert waren, sich heute durchaus familiar orientieren. So ist Familiengründung und familiales Leben auch für moderne urbane junge Frauen und Männer heute eine beliebte Option (und auch gleichgeschlechtliche Paare möchten ein Recht auf Kinder geniessen). Dieser ‚urbane Familialismus‘ – gestärkt durch einen Ausbau familienergänzender Kinderbetreuung und flexible Arbeitsformen – ist in einigen Städten der Schweiz von einem kleinen ‚Babyboom‘ begleitet. Was sich soweit ersichtlich in den letzten Jahrzehnten ebenfalls verändert hat, ist der soziale Umweltbezug junger Familien: Junge Eltern pflegen zwar auch heute intensive familiäre Beziehungen, aber diese werden vielfach ergänzt durch enge Freundschaftsbeziehungen (mit Gleichaltrigen oder anderen Eltern). Die Nutzung familienergänzender Kleinkinderbetreuung und später von Kindergarten und Schule stärken diese offene Beziehungsstruktur heutiger Familien. Oder anders formuliert: Partnerschaft und Familie bleiben wichtig, aber partnerschaftliche und familiäre Beziehungen werden heute vermehrt durch ausserfamiliäre Bezüge und Beziehungen ergänzt.

In jedem Fall haben sich Lebensformen jenseits von Partnerschaft und Familie überraschend wenig durchgesetzt. Das Modell der Kernfamilie hat seine Dominanz beibehalten (selbst wenn in einer Gesellschaft mit hoher Lebenserwartung das Leben mit Kleinkindern generell nur eine relativ kurze Lebensphase darstellt). Dabei wird heute familiar weitaus mehr in das einzelne Kind ‚investiert‘ als früher. Dies gilt nicht nur ökonomisch, sondern auch emotional. In den letzten Jahrzehnten kam es zu einer verstärkten Emotionalisierung und Liberalisierung der Eltern-Kind-Beziehungen. Dies äussert sich in einer grösseren Gefühlsbetontheit der Beziehungen zu den Kindern, ein stärkerer Einbezug von Kindern bei Entscheidungen (etwa was Kleidung, Essen oder Freizeitgestaltung betrifft) sowie in einem Rückgang an Strenge und körperlicher Bestrafung. Dieser Wandel der Eltern-Kind-Beziehungen kann auf die plakative Formel ‚Aushandeln statt Gehorsam‘ gebracht werden. Familien sind dadurch insgesamt betrachtet eher kinderfreundlicher geworden. Vernachlässigung von Kindern kommt weiterhin vor, aber generell zeigt sich eher eine Tendenz zur Überbehütung und zu hohen (Leistungs-)Erwartungen von Eltern gegenüber ihren Kindern.

Gegenwärtige und künftige Herausforderungen für die Familienpolitik

Generell ist und bleibt die Phase mit Kleinkindern eine der emotional und arbeitsmässig intensivsten Phasen im Leben von Frauen und Männern. Junge Eltern müssen sich nicht nur mit Kinderbetreuung und Kindererziehung befassen, sondern sie haben – zum Aufbau einer beruflichen Karriere oder zur Festigung ihrer wirtschaftlichen Lebenslage – berufliche Sonderanstrengungen zu erfüllen. Dies führt bei jungen Familien oft zu einer lebenszyklischen Mehrfachbelastung (englisch: life cycle squeeze). Dies kann durch einen Trend zu einer ‚entgrenzten Arbeitswelt‘ – in der sich Arbeit und Privatleben verstärkt vermischen – zusätzlich verstärkt werden. Die heutige Generation junger Eltern kann deshalb als pragmatische Elterngeneration unter Druck bezeichnet werden. Das klassische Thema der Vereinbarkeit von Beruf und Familienleben bleibt weiterhin hoch aktuell.

Was die Situation junger Familien heute jedoch genauso bestimmt wie dies früher der Fall war, ist die elementare Tatsache, dass das Leben mit Kindern nicht statisch ist, sondern einer klaren

lebenszyklischen Dynamik unterliegt: Aus Säuglingen werden Kleinkinder, Kindergartenkinder, Schulkinder, die früher oder später in die Pubertät geraten und sich irgendwann zu mehr oder weniger erfolgreichen jungen Erwachsenen entwickeln. Jede Phase des Aufwachsens ist mit spezifischen Freuden, Ängsten und Herausforderungen verbunden und jede Phase ist zeitlich begrenzt. Belastende Lebenssituationen sind besser zu bewältigen, wenn sie als zeitlich begrenzt wahrgenommen werden.²⁸ Die elementare Dynamik familialen Lebens mit Kindern bedeutet allerdings auch, dass sich die Bedürfnisse und Interessen junger Familien rasch verschieben. Fragen der Kleinkinderbetreuung oder das Thema des Kindergartens beispielsweise verlieren mit dem Schuleintritt an Relevanz. Dies ist mit ein Grund, weshalb junge Familien politisch eher schlecht vertreten sind, abgesehen davon, dass die politisch verantwortlichen Akteure im Alter zwischen 40 bis 60 Jahren sich oft an vergangenen Familienumständen orientieren. Dazu kommt, dass junge Familien bzw. Kinder in einer demographisch alternden Gesellschaft immer stärker zu einer demographischen Minderheit werden. Wenn die Altersvorsorge mehr zum politischen Thema wird als die Sorge um Familien kann dies dazu beitragen, dass sozial-, familien- und bildungspolitische Anpassungen an neue Lebensumstände junger Familien bzw. spezifischer Gruppen junger Familien vernachlässigt werden.

Dabei wird für komplexe und leistungsorientierte Gesellschaften ein sozialpolitisch zentraler Punkt immer deutlicher: Familien (und namentlich Familien mit Kleinkindern oder pflegebedürftigen Mitgliedern) können ihre Stärken nur ausspielen, wenn sie durch familienergänzende Strukturen, familienfreundliche Arbeitsformen und professionelle Beratungsangebote unterstützt werden. Frauen und zunehmend auch Männer können Kinderbetreuung und Erwerbsarbeit nur bewältigen, wenn familienergänzende Unterstützungsformen vorhanden sind. Familiäre Konflikte (inkl. Gewaltakte) können nur entschärft werden, wenn entsprechende Beratungsangebote bestehen und überforderte Eltern nicht allein gelassen werden. Arbeitslosigkeit oder finanzielle Probleme nach einer Scheidung führen nur dann nicht zu einer langfristigen Verarmung, wenn entsprechende sozialpolitische Absicherungsformen bestehen. Nur wenn sozial- und bildungspolitische Strukturen mithelfen, dass sich Prekarität und Armut von Eltern nicht auf die Kindergeneration auswirken, lassen sich langfristige Armutsprobleme verhindern. In modernen Leistungsgesellschaften sind emotionale, erzieherische und haushaltsbezogene familiäre Leistungen nur im Rahmen einer umfassenden Kinder- und Familienpolitik sicher zu stellen.

²⁸ Eine Ausnahme ergibt sich bei behinderten Kindern, die lange in einer spezifischen Abhängigkeitsstufe verbleiben. Für die betroffenen Eltern bedeutet dies, dass der Zeithorizont elterlichen Engagements offen bleibt.

Literatur

- Aeberli, Marion (2014) Familienergänzende Kinderbetreuung in der Schweiz: Überlegungen und Ausblick, Demos Newsletter 2/2014, Neuchâtel: Bundesamt für Statistik: 12-15.
- Bauer, Tobias; Streuli, Elisa (2000) Modelle des Ausgleichs von Familienlasten. Eine datengestützte Analyse für die Schweiz, Bern: Eidg. Koordinationskommission für Familienfragen EKFF.
- Baumgartner, A. Doris (2008) Die flexible Frau. Frauenerwerbsarbeit im Werte- und Strukturwandel, Zürich: Seismo.
- Bodenmann, Guy; Bradbury, Thomas; Maderas, Sabine (2002) Scheidungsursachen und -verlauf aus der Sicht der Geschiedenen, Zeitschrift für Familienforschung 14, 1: 5-20.
- Bodenmann, Guy; Schär, Marcel (2008) Wie kommt es zu einer Scheidung? Eine Analyse aus psychologischer Sicht, in: Alexandra Rumo-Jungo, Pascal Pichonnaz (Hrsg.) Scheidungsrecht: Aktuelle Probleme und Reformbedarf, Zürich: Schulthess: 151-160.
- Bundesamt für Statistik (1981) Zeitverwendung in der Schweiz. Bericht der GVF, Bern.
- Bundesamt für Statistik (1993) Auf dem Weg zur Gleichstellung? Frauen und Männer in der Schweiz aus statistischer Sicht, Bern.
- Bundesamt für Statistik (2013) Das Engagement der Väter in Haushalt und Familie. Modul zur unbezahlten Arbeit 2010 der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung, BFS Aktuell November 2013, Neuchâtel.
- Bundesamt für Statistik (2015) Erhebung zu Familien und Generationen 2013. Erste Ergebnisse, Neuchâtel.
- Bundesamt für Statistik (2016) Paarbeziehungen. Erhebung zu Familien und Generationen 2013, Neuchâtel.
- Bundesamt für Statistik (2017) Familien in der Schweiz. Statistischer Bericht 2017, Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- Buhmann, Brigitte (1988) Wohlstand und Armut in der Schweiz. Eine empirische Analyse für 1982, Grösch: Rüeegg.
- Bürgisser, Margret (1996) Modell Halbe - Halbe. Partnerschaftliche Arbeitsteilung in Familie und Beruf, Zürich: Werd-Verlag.
- Bürgisser, Margret (2006) Egalitäre Rollenteilung. Erfahrungen und Entwicklungen im Zeitverlauf, Zürich: Rüeegg.
- Currie, Candace; Zanotti, Cara; Morgan, Antony et al. (2012) Social determinants of health and well-being among young people. Health Behaviour in School-aged Children (HBSC) study: international report from the 2009/2010 survey, Copenhagen: WHO Regional Office for Europe.
- Eidgenössisches Departement des Innern (2004) Familienbericht 2004. Strukturelle Anforderungen an eine bedürfnisgerechte Familienpolitik, Bern.
- Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen (2015) Schulgänzende Betreuung aus Eltern- und Kindersicht. Forschungsbericht, Zürich: Arge Infrac.
- Euteneuer, Matthias (2016) Familie, Armut und Armutsbekämpfung in Europa, in: Caritas, Sozialalmanach 2016. Familie ist kein Luxus, Luzern: Caritas Verlag: 151-170.
- Fraginière, Jean-Pierre (1991) Familles et pauvretés, in: Thomas Fleiner-Gerster, Pierre Gilliland, Kurt Lüscher (eds.) Familien in der Schweiz – Familles en Suisse – Famiglie nella Svizzera, Freiburg: Universitätsverlag: 373-391.
- Fux, Beat (2005) Familiäre Lebensformen im Wandel, Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- Gabadinho, Alexis (1998) Mikrozensus Familie in der Schweiz 1994/95. Präsentation, kommentierte Ergebnisse und Tabellen, Bern: Bundesamt für Statistik.
- Gasser, Martin; Kersten, Sarah; Nollert, Michael; Schief, Sebastian (2015) Geschlechtsspezifische Ungleichheiten in der bezahlten und unbezahlten Arbeit: Kantonale Muster der Zeitungleichheit, Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, 41,1: 9-31.

- Guggisberg, Dorothee, Kehrli, Christin (2016) Familienpolitik und Armutsprävention in der Schweiz, in: Caritas, Sozialalmanach 2016. Familie ist kein Luxus, Luzern: Caritas Verlag: 137-150.
- Häberling, Isabel N. (2013) Kinder zwischen Wunsch und Wirklichkeit, Zürich: Seismo
- Hanhart, Dieter (1963) Der Zürcher Arbeiter und sein Leitbild von der idealen Familiengrösse, Schweiz. Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik 99: 482-492.
- Haug, Werner (1998) Familien im Wandel. Bern: Eidg. Koordinationskommission für Familienfragen.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim, Höpflinger, François u.a. (1984) Planspiel Familie. Familie, Kinderwunsch und Familienplanung in der Schweiz, Diessenhofen: Rüegger.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (1989) Die Zukunft der Beziehungsformen – Die Beziehungsformen der Zukunft, in: François Höpflinger, Denise Erni-Schneuwly (Hrsg.) Weichenstellungen. Lebensformen im Wandel und Lebenslage junger Frauen, Bern: Haupt: 13-35.
- Höpflinger, François (2004) Familie und Beruf heute - ausgewählte statistische Informationen, in: Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen (Hrsg.) Zeit für Familien. Beiträge zur Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsalltag aus familienpolitischer Sicht, Bern: EKFF: 35-51.
- Höpflinger, François (2016) Familien und familiäre Beziehungen – integrative und produktive Leistungen, in: Caritas Schweiz, Sozialalmanach 2016 ‚Familie ist kein Luxus‘, Luzern: Caritas-Verlag: 119-135.
- Höpflinger, François; Charles, Maria; Debrunner, Annelies (1991) Familienleben und Berufsarbeit. Zum Wechselverhältnis zweier Lebensbereiche, Zürich: Seismo.
- Höpflinger, François; Kühne, Franz (1979) Die ideale Kinderzahl von Ehefrauen und Ehemännern. Sekundäranalyse einer Befragung von Schweizer Ehepaaren, Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 5,3: 317-326.
- Igel, Corinne (2012) Grosseltern in Europa – Generationensolidarität im Wohlfahrtsstaat, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Iten, Rolf (2005) Familienergänzende Kinderbetreuung in der Schweiz: Aktuelle und zukünftige Nachfragepotentiale, Schlussbericht NFP 52: Bern: Schweizerischer Nationalfonds.
- Juhász, Anne; Mey, Eva (2003) Die zweite Generation: Etablierte oder Aussenseiter? Biographien von Jugendlichen ausländischer Herkunft, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Lüscher, Kurt (2003) Warum Familienpolitik? Argumente und Thesen zu ihrer Begründung, Bern: Eidg. Koordinationskommission für Familienfragen.
- Milojevic-Grgic, Smiljana (2014) Fertilität und generatives Verhalten in der Schweiz im europäischen Vergleich von 1960 bis 2000, Erlenbach: Portmann Verlagsdienste.
- Montandon, Cléopâtre; Troutot, Pierre-Yves (1991) La division du travail éducatif entre les familles et l'école, in: Thomas Fleiner-Gerster, Pierre Gilliland, Kurt Lüscher (ed.) Familien in der Schweiz – Familles en Suisse – Famiglie nella Svizzera, Freiburg: Universitätsverlag: 209-223.
- Mosimann, Andrea (2014) Kinder in Familienhaushalten, Demos Newsletter 2/Okttober 2014, Neuchâtel: Bundesamt für Statistik: 1-3.
- Nauck, Bernhard (2007) Value of children and the framing of fertility: Results from a cross-cultural comparative survey in 10 societies, European Sociological Review 23,5: 615-629.
- Perrig-Chiello, Pasqualina (2012) „Zusammen spielen, zusammen lachen“. Das Familienglück aus der Sicht von Kindern, in: Pasqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger, Christof Kübler, Andreas Spillmann, Familienglück – was ist das?, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung: 105-115.
- Rickenbacher-Fromer, Corinne. 1999. Mutterbilder und ihre ideologischen und religiösen Bezüge. Chur/Zürich: Rüegger.
- Rizzi, Ester; Mikucka, Malgorzata (2015) The Happiness-Parenthood Link in a Context of Limited State Support: The Case of Switzerland, FORS Working Paper 2015-3.
- Salvisberg, Alexander (2010) Soft Skills auf dem Arbeitsmarkt: Bedeutung und Wandel, Zürich: Seismo.

- Schempp, Daniela; Schief, Sebastian; Wagner, Aylin (2015) Determinants of Detraditionalization of the Division of Housework and Family Work in Swiss Couples Households, *Zeitschrift für Soziologie* 41,1: 33-57.
- Schultheis, Franz; Perrig-Chiello, Pasqualina; Egger, Stephan (2008) *Kindheit und Jugend in der Schweiz*, Weinheim/Basel: Beltz Verlag.
- Sommer, Jürg, H.; Höpflinger, François (1989) *Wandel der Lebensformen und soziale Sicherheit in der Schweiz*, Grösch: Rüegger.
- Suter, Christian; Höpflinger, François (2008) Kindheit und Jugend im Generationenverbund: Familie, Schule, Freizeit, in: Pasqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger, Christian Suter, *Generationen – Strukturen und Beziehungen*, *Generationenbericht Schweiz*, Zürich: Seismo: 94-134.
- Trommsdorff, Gisela (2006) Cultural values regarding children and family: The cultural meaning of parent-child relationships, in: Jürgen Straub, Doris Weidemann, Carlos Kölbl, Barbara Zielke (eds.) *Pursuit of meaning. Advances in cultural and cross-cultural psychology*, Bielefeld: Transcript Verlag Bielefeld: 465-549.
- Wirthlin, Annette (2015) *Bye Bye Baby? Frauen im Wettlauf gegen ihre biologische Uhr*, Thun: Werd & Weber Verlag.